

Walter Schmithals / Kantatengottesdienst Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

1. Sonnabend, 29. Oktober 1983 / Bach – Kantate Nr. 80: „Ein feste Burg ist unser Gott“
2. Votum: Ps. 46, 1-8 / Gebet Ps. 51 / Schriftlesung Römer 3, 20-28 und Johannes 2, 13-22
3. Gemeindelied: Es ist das Heil uns kommen her (EKG der Zeit Nr. 242)
4. Versikel: Ps.46,1

Liebe Gemeinde,

das Evangelium des Reformationstages, die Tempelreinigung und Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“, Grundlage der heutigen Kantate, stehen in keinem ursprünglichen Zusammenhang miteinander. Als Luther „Ein feste Burg...“ dichtete, stand ihm die Erzählung von der Tempelreinigung nicht vor Augen. Wir wissen freilich nicht, wann er das Lied gedichtet und vertont hat und was jene Not war, von der die erste 1. Strophe sagt: „...die uns jetzt hat betroffen.“ Manche denken an den Reichstag in Worms, im Rückblick auf den Luther geschrieben hat: „Wenn ich gewusst hätte, dass so viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern waren in Worms, wäre ich dennoch eingerritten.“ Darauf bezöge sich dann die 3. Strophe: „Und wenn die Welt voll Teufel wär / und wollten uns verschlingen / so fürchten wir uns nicht so sehr / es soll uns doch gelingen.“ Aber dieser Anlass für unser Lied ist sehr zweifelhaft. Die frühe Kirche der Reformation ordnete das Lied jedenfalls dem Sonntag Okuli in der Passionszeit zu. Sie verstand es also nicht als Hymnus oder Kampflied der Reformation, sondern als Ausdruck des Kampfes mit der Sünde, in den jeder Christ hineingezogen ist, und der Freiheit von der Sünde, die dem Menschen um Christi willen zugesagt ist. So hat auch Bach in Weimar das Lutherlied in die Kantate zum Sonntag Okuli hineingenommen, und es verwundert auch nicht, dass er eine Strophe des Liedes auch in seine Matthäuspassion aufgenommen hat.

Erst später, als allgemein ein Reformationsfest gefeiert wird, rückt es auf diesen Tag – und auch Bach hat in Leipzig die Passionskantate für das Reformationsfest umgeschrieben, und in dieser Form werden wir die Kantate auch heute hören – und erst als so das Lied von der festen Burg dem Gedenktag der Reformation beigegeben wird, trat es in Beziehung zu dem Evangelium der Tempelreinigung.

Diese Beziehung, das spüren wir, ist nicht unproblematisch: Dort Jesus, der den Tempel für den wahren Gottesdienst reinigt, hier Luther, der die Kirche erneuert, das wäre eine gefährliche, eine unmögliche Parallele, gerade im Sinne von Luthers „mit unsrer Macht ist nichts getan“.

Auch Johann Sebastian Bach hat Luthers Lied und das Evangelium von der Tempelreinigung so nicht verstanden. Er legt das Lied nicht aus als Hymnus auf die große Tat oder das große Ereignis der Reformation, sondern lässt es auch am Reformationsfest in seiner Beziehung auf das Kreuz Christi stehen. Uns mag die barocke Sprache der Arien und Rezitative fern gerückt sein und sie kann uns den Zugang zu dem, was gemeint ist, erschweren. Wir können nicht mehr in den Bildern von Krieg und Sieg, von Treueschwur und blutgedrängter Fahne schwelgen, wie es in Bachs Zeiten üblich war. Die eine Sache aber, um die es geht, verbindet die barocken Worte der Kantate und das großartige Lied Luthers und das Evangelium der Tempelreinigung und unsere gegenwärtige Wirklichkeit miteinander, die Sache nämlich, dass die Wahrheit unseres Lebens sich an dem großen Gegensatz Satan oder Gott, Sünde oder Gnade, menschliche Leistung oder unsere Ohnmacht, unsere Macht oder Christi Barmherzigkeit entscheidet.

Dazu ist es freilich nötig, dass wir recht verstehen, was der christliche Glaube meint, wenn er von Satan und Sünde spricht. Er meint nicht, jedenfalls nicht vor allem, das, was jeder Mensch von sich als böse erkennen kann, das also, worauf mit dem Finger zu zeigen nicht schwer ist, ja geradezu Lust machen kann, nämlich die Lust der Selbstgerechtigkeit: Ich danke dir Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen.

Sünde ist vielmehr gerade unsere Selbstgerechtigkeit, dieser stolze Wille zum Guten. Die Händler, die im Tempel die Opfertiere verkauften, taten damit nichts Böses, und die Wechsler, die den Pilgern das Geld für Tempelsteuer und Almosen eintauschten, waren keine Verbrecher. Was Jesus mit der Tempelreinigung treffen will, ist der Wahn der Menschen, dass sie mit ihren frommen Leistungen ihr Leben gewinnen müssen und können.

Und jene Menschen, die 1517 von Wittenberg über die Grenze ins Brandenburgische nach Jüterbog liefen, um dort bei Tetzl den Ablass zu kaufen, den der Kurfürst von Sachsen in seinem Land zu verkaufen verboten hatte, waren fromme Menschen, denen es um das Heil ihrer Seele ging, das sie aber so, das hatte Luther erkannt, gerade verloren.

Er selbst hatte ja den Kampf mit diesem frommen Satan in sich bis aufs Blut auskämpfen müssen: *„Die Angst mich zur Verzweiflung trieb / dass nichts denn Sterben bei mir blieb/ zur Höllen musst ich sinken.“* Das ist die Angst dessen, der Gott nur als den fordernden erfuhr und so seine eigene Gerechtigkeit vor Gott erfüllen zu müssen meinte; und der diesen Forderungen Gottes nicht gerecht wurde.

Vielleicht hat Luther sein Lied „Ein feste Burg..“ gedichtet, als ringsum in den deutschen Landen die von ihm so genannten Schwärmer auftraten, die, wie sie meinten, die auf halbem Wege stehen gebliebene Reformation vollenden wollten, indem sie versuchten, das Reich Gottes auf Erden aufzurichten; die einen von ihnen mit Gewalt, die anderen mit Gewaltlosigkeit, beide aber so, dass sie sagten: Jetzt kann es mit unserer Macht getan werden, unserer frommen Macht muss das Böse weichen – und Luther sah, dass gerade so das Böse sie, die das überaus Gute vollbringen wollten, in seiner Macht hatte.

In Goethes Faust schreibt der Teufel dem Schüler ins Stammbuch: Ihr werdet sein wie Gott und Gut und Böse wissen, allwissend, allmächtig sein.“ Und als der Schüler gegangen war, ruft er ihm spöttisch nach: „Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.“

Das ist die Situation auch des Menschen unserer Zeit. Mit seiner Macht muss es getan sein. Er nimmt sein Leben und das Leben dieser Welt in seine Hand. Alles soll herrlich hinausgeführt werden. Und zugleich merkt er, dass er nicht Herr seines Lebens und der Geschichte, nicht Schöpfer und Erhalter der Welt ist. Das Werk seiner Hände entgleitet ihm und er erfährt: Wer sein Leben so gewinnen will, der verliert es. Die große Macht schlägt um in die große Angst, die Angst aber in die Resignation oder in noch größere Anstrengung, so dass der Kreislauf des Bösen sich weiter dreht.

Luthers *„mit unsrer Macht ist nichts getan“* ist dagegen nicht Resignation oder Verzweiflung, sondern Ausdruck der Entlastung des Menschen von der teuflischen Zumutung er sei oder er müsse sein „wie Gott, Herr seines Lebens. Kein Mensch kann sich mit seiner Macht von der Last der Vergangenheit befreien; aber Gottes Vergebung entlastet uns.

Niemand kann sich die Angst vor der Zukunft ausreden, und gerade die junge Generation kann die Last dieser Angst nicht einfach abschütteln. Doch darf das Wort stehenbleiben: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt besiegt“.

*Du Herr hast selbst in Händen die ganze weite Welt....*

Oder haben wir etwa die Macht, die vielfältigen Lasten abzuschütteln, die auf uns liegen: die Last hoffungsloser Fragen, die Last körperlichen und seelischen Leidens, die Last untragbarer Verantwortung, die Last von Versagen und Scheitern, auch die Last unverdienter Bevorzugung. Wir haben diese Macht nicht. Aber wir dürfen mit solcher Last loben, loben

*Den Gott, der Lasten auf uns legt  
Und uns mit diesen Lasten trägt.*

Kurzum: *Mit unsrer Macht ist nichts getan/wir sind gar bald verloren./Es streit für uns der rechte Mann/den Gott hat auserkoren.*

Darum ist es kein Wort der Resignation, sondern höchsten Lebensmutes, wenn wir singen: „*Mit unsrer Macht ist nichts getan.*“ Denn diese gnädige Entlastung befreit uns von der tödlichen Macht des Bösen, das sich gerade in unseren lauteren Absichten, in unserem guten Willen, in unserern besten Leistungen ansiedelt, und erlaubt uns zu sprechen:

*Und wenn die Welt voll Teufel wär  
Und wollt uns gar verschlingen,  
so fürchten wir uns nicht so sehr,  
es soll uns doch gelingen.*

Dies ist die Botschaft des Evangeliums, von Luther neu auf den Leuchter gesetzt. Das Leben gelingt nicht dort, wo wir es ganz in unsere eignen schwachen Hände nehmen, sondern wo wir es auf das Wort Gottes hin annehmen, verwalten und auch geben können – „*nehmen sie den Leib.....*“

Oder mit Luthers eigenen Worten: „Gottes Natur ist es, dass er aus Nichts etwas macht. Darum wer noch nicht nichts ist, aus dem kann Gott auch nichts machen. Die Menschen aber machen aus etwas ein anderes. Das ist aber eitel unnütz Werk. Darum nimmt Gott nicht auf, denn die Verlassenen, macht nicht gesund, denn die Kranken; macht nicht sehend, denn die Blinden; macht nicht lebend; denn die Toten; macht nicht fromm; denn die Sünder; macht nicht weise, denn die Umweisen; kurz: erbarmt sich nicht; denn der Elenden und gibt nicht Gnad, denn denen, die in Ungnaden sind.“

Unsere Welt der großen Kunst und der großen Könnner, der alles Wissenden und alles Fordernden, und damit: diese Welt der Geängsteten und der Angstmacher, braucht Menschen, die, wenn es um das Gelingen des Lebens geht, wissen:

Mit unserer Macht ist nichts getan.

Und denen es darum gelingt,

Vertrauen und Zuversicht wachsen zu lassen, Liebe auszubreiten, zum Dienst an den Menschen tüchtig zu machen und Verantwortung für diese Welt zu übernehmen:

*Es streit für uns der rechte Mann,  
den Gott selbst hat erkoren.*

Die Kantate will uns ermutigen, solche Menschen zu sein.